Hitze

Handelt es sich wirklich um einen Kellerraum? Ich bin mir jetzt nicht mehr sicher, erinnere mich nur an schummriges Licht. Vielleicht wurden die Lampen ausgeschaltet oder mein Gedächtnis hat einen grauen Schleier über die Erinnerung gelegt. Vermutlich haben ein paar technisch versier te Jungen Lautsprecher aufgestellt und sie mit dem Platten spieler verbunden; ich bin noch nicht so emanzipiert, dass mich das interessieren würde. Hauptsache, die Musik ist schön laut und lässt sich in meinem Bauch nieder.

Ein Junge wurde abgestellt, die Singles aus den bunten Papierhüllen zu nehmen, auf den Plattenspieler zu legen und die Nadel vorsichtig auf den Rand der Platte zu setzen. Auch Plattenwechsler sind schon erfunden worden, man könnte darauf mehrere Platten gleichzeitig aufstecken. Aber sie haben Nachteile, man kann damit die B-Seite nicht an hören und die Platten fallen unsanft auf den Plattenteller, wodurch Kratzer entstehen können.

Auch ohne Wechsler entstehen oft Kratzer. Sie schmälern den Musikgenuss durch Knacken oder Knistern. Meine Platten zu Hause haben alle leichte Beschädigungen. Manch mal ratscht die Nadel über die Platte und es bleiben Löcher zurück. Die Platte bleibt dann beim nächsten Hören an der beschädigten Stelle hängen.

„Und dann nüscht wie raus an Wannsee“, singt Conni im mer wieder, bis ich sie erlöse und den Plattenarm auf der nächsten Rille aufsetze. Zwanzig Jahre später wird die CD erfunden sein, endlich werde ich Musik ohne dieses Kanncken hören können. Klares Wasser, in das man eintaucht.

13

Es ist Sommer. Ich trage spitze Stöckelschuhe (man sagt nicht High Heels), ein enges geripptes Oberteil mit kurzen Ärmeln (es gibt noch keine Tops mit Spaghettiträgern), einen breiten, die Luft abschnürenden Ledergürtel und einen schwingenden Rock mit großen blauen Blumen. Der Rock reicht über die Knie, aber durch den Tüllpetticoat steht er hoch. Es ist kalt. Die Kälte kriecht vom Boden meine nackten Beine herauf und nur an dieser Nacktheit kann ich er kennen, dass es Sommer sein muss. Im Oberharz, in den es meine Eltern nach der Flucht aus Niederschlesien verschlagen hat, ist es auch in den Sommermonaten kalt.

Der Heimatort liegt sechshundert Meter über dem Mee resspiegel. Die technische Universität, die damals noch Berg akademie heißt, wird scherzhaft als „die einzige Uni mit zwei Wintersemestern“ bezeichnet. Im Winter liegt der

Schnee meterhoch und ergibt in der Stadt eine feste Eisdecke, die mit Sand bestreut wird. Auf dieser Decke spazieren wir mit Stöckelschuhen und Nylonstrümpfen, die an Strumpfhaltern gehalten werden, zu Partys und Klassenfesten.
Mir ist nur so lange kalt, bis mich der erste Junge zum Tanzen auffordert. „Come on let's twist again, like we did last summer." Die Klassenkameraden tanzen Foxtrott dazu. Den neuen Tanz „Twist" tanzt man getrennt voneinander, ohne sich anzufassen. Er ist in unserem Bergstädtchen noch nicht angekommen.
Doch ich war gerade aus der Enge ausgebrochen, für zwei Wochen. Ich hatte den „Duft der großen weiten Welt" eingeatmet, den die Werbung für Peter Stuyvesant-Zigaretten versprach, bunte Fotos in Illustrierten und auf Litfaßsäulen:

ein Segelboot, ein Mann mit Zigarette im Mundwinkel, das Meer. Bei mir verfehlt der Spruch seine Wirkung. Die Zigarettenpackungen liegen auf unserem Wohnzimmertisch, aber ich rühre sie nicht an. Habe nur ein oder zwei Mal gepafft, ohne den Rauch durch die Lunge zu ziehen.
Mein Vater ist Kettenraucher. Ist er an der Front dazu geworden, während des Zweiten Weltkriegs? Er wurde als Siebzehnjähriger eingezogen. Gab es noch andere Drogen, damit die Kämpfenden durchhielten? Mein Vater wird mit achtundsechzig Jahren an den Folgen des Rauchens sterben, nachdem ihm ein Bein amputiert wurde.
Der Duft der großen weiten Welt hatte in London auf mich gewartet. Ein Schüleraustausch. Ich wohnte bei einer Familie mit sieben Töchtern, sieben Hunden und sieben Katzen. Ich denke mir das nicht aus. Wenn ich mir etwas ausdenke, hört es sich einigermaßen glaubwürdig an.
Freundliche Leute waren das, die Engländer. Sie gaben sich Mühe, alle gängigen Klischees zu bestätigen. Waren unkompliziert und unkonventionell. Tranken jeden Nachmittag Tee und aßen Ingwerkekse und Haferplätzchen. Mittags brachten sie mir auf mein Zimmer Dosenerbsen mit Dosenfleisch, das ähnlich aussah wie das für die Hunde. Auf den Tagesausflügen gaben sie mir zusammengelegte Toastbrotscheiben mit, zwischen die nur ein Salatblatt geklemmt war. Kopfsalat, ich erinnere mich an den nichtssagenden Geschmack. Ich nahm ein paar Kilo ab, sah aus wie Twiggy, das erste Magermodel, das erst vier Jahre später entdeckt werden wird. Die Töchter waren nett, sie brachten mir den Twist bei.

Ich schwenke gekonnt meine Hüften. Gehe dabei in die Knie, „yeah, let's twist again like we did last year" ... Einige der Klassenkameradinnen umringen mich. Versuchen, es mir nachzumachen. Ich zeige ihnen, wie der Hauptschwung funktioniert. Es ist nicht einfach, ich habe auch erst zu Hause vor dem Spiegel üben müssen. Ich sehe, wie der Musiklehrer amüsiert zu uns herüberblickt.
Wenn eine Platte von Bill Haley & his Comets gespielt wird, drehen wir alle durch. „One, two, three o'clock, four o'clock, rock ... We're gonna rock around the clock tonight." Immer wieder das gleiche Lied.
Rock'n'Roll haben wir zwei Jahre vorher in der Tanzstunde gelernt. Wenn ich Glück habe, gerate ich an einen Jungen, der meine Finger geschickt in seine einrasten lässt, wenn ich davonfliege. Der mir nicht den Arm verrenkt, wenn ich unter seinem durchschlüpfe. Der mich vielleicht über die Schulter werfen kann. Das ist jedoch gefährlich, da ich auf meinen Stöckelschuhen landen muss. Flache Schuhe wären praktisch, aber damit käme ich mir zu klein vor, unattraktiv. Könnte außerdem nicht kokett mit den Hüften wackeln.
Ja, ich beherrsche das Repertoire: neben dem Hüftwackeln das Herausstrecken des schaumgummiummantelten Busens, das Schürzen der Lippen zum Schmollmund, den Augen aufschlag mit Unschuldsmiene, um die Kindfraulichkeit zu betonen. Statt Lateinvokabeln zu lernen, haben wir BB studiert. Brigitte Bardot, das Idol. Haben uns abgeguckt, wie jene Künstlichkeit funktioniert, die Männer auf Hundertachtzig bringt.
16
Mit meiner geballten Hitze, der keinerlei Entladung gegönnt wird – nur Männer haben einen Höhepunkt und nur sie können sich selbst befriedigen, sagt meine Mutter, und deine Unschuld musst du mindestens bis zwanzig bewahren wegen der Schwangerschaftsgefahr –, würde ich mich am liebsten auf das nächstbeste, halbwegs männliche Exemplar stürzen. Aber ich weiß, dass ich es verschrecken würde, so geht das Spiel nicht.
Es funktioniert auch Jahrzehnte später nicht, als ich mich befreit habe von alten Mustern und auch den Mann als emanzipiert wähne. Er reagiert nach wie vor ängstlich auf draufgängerische Frauen.
Hitze also, die sich mehr und mehr aufstaut.
Streichelspiele in dunklen Ecken mit Stefan, dem drei Jahre älteren Freund. Dabei erfährt nur er Befriedigung durch meine Hände, während er meine Brüste bis zur Un-

erträglichkeit befingert. Weder er noch ich kommen auf die Idee, seine Hände könnten mit mir etwas Ähnliches anstellen wie meine Hände mit ihm.
Herumschäkern mit einem Studenten, Ulli, sieben Jahre älter. Er lädt mich zu seinen Verbindungsfesten ein. Fast alle Mädchen der Schule, die alt genug sind, werden zu solchen Festen von Studenten eingeladen, denn Frauen sind hier Mangelware. In der männerreichsten Stadt Europas werden Frauen und Mädchen angestarrt wie Wesen von einem anderen Stern.
Treffen mit einem anderen Studenten, dessen Namen ich vergessen habe. Er ist mir etwas unheimlich, trotzdem gehe ich zu den Festen seiner schlagenden Verbindung. Er hat
17
einen Schmiss an der Stirn, schwafelt von Kameradschaft und Tapferkeit, die man besitzen müsse, um mit einem Schwert ungeschützt auf sich eindreschen zu lassen. Ich kann dieses Ritual nicht besonders tapfer finden, denn ich habe eine spartanische Erziehung genossen. Als Kind habe ich mich für eine Belohnung ohne Betäubung am Knie nähen lassen und mein Vater gab mir Ohrfeigen, die mich wegen ihrer Heftigkeit an die Wand prallen oder hinfallen ließen. Danach nötigte er mich zum Lächeln, andernfalls hätte ich eine weitere Ohrfeige kassiert.
Die gleichaltrigen Jungen der beiden Klassen wirken unreif. Sollten sie geschlechtliche Begierde spüren, zeigen sie es nicht. Sie wissen, sie haben keine Chance. Die Mädchen sind alle liiert, mit einem Jungen, der die dreizehnte Klasse besucht, oder einem Mann, der an der Bergakademie studiert. Während langsamer Songs, bei denen man auf der Tanzfläche herumeiert (heißt das noch Stehblues, diese merkwürdige Art des Tanzens, bei der man fast auf der Stelle tritt und sein Gewicht von einem Bein auf das andere verlagert?), versuchen sie nicht mal, uns an sich zu drücken.
Dabei hätte ich nichts dagegen, ihre Begierde durch den Stoff hindurch zu spüren. Ich habe mich daran gewöhnt, Lust als Ersatz für ihre Sättigung zu betrachten. Genauso, wie ich mich daran gewöhnt habe, an einem Abend möglichst viele männliche Trophäen zu ergattern.
An ihren Augen kann ich erkennen, ob ich sie in die Reihe meiner Eroberungen eingliedern kann oder nicht. Mitzuzählen brauche ich nicht, meinen Erfolg messe ich an meiner Stimmung.
18
Es war schon länger in meinem Kopf, beinahe unbemerkt:

Irgendwann würde ich diese besondere Trophäe ergattern. Und nun ist er zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Dieser fast Dreißigjährige, gegen den die siebzehn- oder achtzehn jährigen Jungen wie Kinder erscheinen.
Eigentlich wollte ich mich nach dem Klassenfest mit Stefan verabreden, aber er ist mit seiner Mutter zu einer T
heateraufführung nach Göttingen gefahren. Er wird mir mit seinem offenen Hosenstall nicht zur Verfügung stehen.
Ja, er ist am richtigen Ort, der Musiklehrer.
Mit seinem Mann-Sein. Seinen spitzen Ellenbogen, die unter dem hochgekrempelten weißen Hemd hervorgucken, seinen behaarten Armen.
Seinen Gesten, die in den vergangenen Jahren Schicht um Schicht an Selbstsicherheit gewonnen haben. Seinem Gesicht, fast kantig gegen die weichen Gesichter der Jungen, trotzdem empfindsam gegen die Züge der Jungen, denen man ansieht, dass sie mit dem Kopf durch die Wand wollen. Diesen Augen, die die Erinnerung an die Liebe zu Frauen bergen. Die Liebe mit Frauen.
Jeder weiß, die Frau des Musiklehrers wohnt an einem an deren Ort, er sieht sie vermutlich nur einmal im Monat. Er muss in der gleichen Verfassung sein wie ich. Es ist weniger als ein Gefühl, es ist eine körperliche Ahnung.
Dann noch die anderen Mädchen. Sie himmeln ihn an. Weil er ansehnlich ist. Weil er ein Mann ist. Weil er eine Rockband hat, Gitarre spielt und singt. Weil er ihr Lehrer ist. Sie würden ihn gern verführen, aber sie wagen es nicht;
19
Lehrer sind tabu. Ich kenne keine Tabus, keine Furcht. Ehe etwas wie Furcht in den Bereich meiner Wahrnehmung dringen kann, unterdrücke ich es. Die Erziehung meines Vaters zur Tapferkeit trägt Früchte.
Vielleicht bildete ich mir nur ein, dass alle Mädchen hinter dem Musiklehrer „her waren“, wie man sagte. Nennt man das heute noch so, jenes passive Nachstellen? Es schürte meinen Ehrgeiz.
Und vielleicht habe ich mir damals in der elften Klasse nur eingebildet, dass alle Mädchen hinter Heinz, einem Jungen aus meiner Klasse, her waren, weil er eine Vespa besaß. Habe ich mich deshalb auf ihn eingelassen? Oder galt auch mein Interesse nur der Vespa? Diesem Gefühl, den Jungen körper zu umklammern und den Fahrtwind zu spüren, die Illusion von Freiheit?
Waren alle Mädchen so wie ich? Wollten sie alle die

Schönste, Beste, Umschwärmteste sein? Stachelte es sie umso heftiger an, desto mehr Konkurrentinnen sie hatten? Sind Mädchen heute noch so? Liegt es an der Erziehung, ihrem Umfeld, den Hormonen, die ihre Körper überschwemmen?